

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Stephan Ludwig

ZORN

Wie du mir

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Eins

Zweitausendfünf. Mitte Februar.

Er lag auf dem Rücken und zählte die Sterne.

Es war kalt, sehr kalt. Ein eisiger Windhauch wehte durch die Schlucht, streifte die schroff um ihn aufragenden Felsen, rauschte in den Wipfeln der froststarren Bäume. Sein Atem kondensierte in der klirrenden Luft. Spitze, scharfkantige Steine bohrten sich in seine Haut.

Er spürte es nicht. Er zählte.

Funkelndes Licht auf nachtschwarzem Samt. Ein ovales, flimmerndes Leichentuch, gesäumt von den Rändern des Talkessels. Knorrige, von Alter und Wind gekrümmte Bäume krallten sich hoch oben in den felsigen Grund, reckten die kahlen Äste in die Dunkelheit.

Er lag genau in der Mitte der Schlucht. Ein älterer Herr Mitte fünfzig, die dünnen Beine ausgestreckt, die Arme flach neben dem nackten Körper. Reglos, als nähme er ein Sonnenbad an einem heißen, stickigen Hochsommertag. Seine Haut schimmerte bläulich, das spärliche Haar auf der mageren Brust war mit Rau-reif überzogen, hob und senkte sich im ruhigen Takt seines Atems. Ansonsten bewegte er sich nicht. Nur seine Augen, starr nach oben gerichtet, blinzelten ab und zu.

Er zählte.

Acht. Neun. Zehn.

Weiter kam er nicht, dann fing er von vorn an. Wie viele Male er das bisher wiederholt hatte, wusste er nicht. Oft, sehr oft. Er lag schon eine Weile hier. Es ging nicht um das Ergebnis, wie auch? Es gab keines. Eine unvorstellbare Menge. *Myriaden*, wie

es hieß *Äonen*. Unendlich viele Sterne in unendlich vielen Größen. Unendlich weit entfernt.

Und schön. Unendlich schön.

Sinnlos, sie zu zählen.

Er tat es trotzdem, um die Zeit des Wartens zu verkürzen.

Ein stilles, zufriedenes Lächeln umspielte seine Mundwinkel. Die Lippen, bleich, blutleer, hatten die Farbe von bröckelndem Beton angenommen. Die Spur seiner bloßen Füße zog sich über hundert Meter in einer schnurgeraden Linie auf der hauchdünnen Schneedecke vom Eingang der Schlucht bis zu der Stelle, an der er nun lag. Seine Sachen baumelten in den Zweigen einer Kiefer, jedes Kleidungsstück sorgfältig aufgehängt wie an den Haken einer Garderobe. Darunter standen seine schwarzen Lackschuhe, bedeckt von den in der Mitte gefalteten Strümpfen.

Anfangs hatte er die Kälte noch gespürt, das Ausziehen war nicht einfach gewesen. Der altmodische Filzhut und der Kaschmirschal, den Katja ihm damals zu ihrem fünften Hochzeitstag geschenkt hatte, waren schnell abgestreift gewesen, doch mit dem schweren Wollmantel hatte er Probleme gehabt. Seine Finger waren taub gewesen, es hatte eine Weile gedauert, bis er die samtüberzogenen Knöpfe geöffnet hatte.

Er hatte alles zurückgelassen, dort, am Eingang der Schlucht neben dem Plateau, auf dem im Sommer die Bühne für die Freiluftkonzerte errichtet wurde. *Fast* alles. Seine Finger tasteten neben den nackten Oberschenkeln über den gefrorenen Schotter, schlossen sich um kaltes Messing.

Ein Schatten huschte über ihm durch die Nacht. Ein Vogel, wahrscheinlich eine Krähe. Vielleicht auch ein Habicht, er hatte gelesen, dass die Tiere sich immer mehr in den Städten breitmachten, langsam, aber unbarmherzig verdrängt aus ihren natürlichen Lebensräumen. Lautlos verschwand der Vogel hoch oben zwischen den Bäumen. Irgendwo dort, sagte man, hatte im Mittel-

alter der Galgen gestanden, von dem die Schlucht ihren Namen hatte. Wo genau, wusste niemand, doch die Gehenkten, hieß es, würden noch immer umgehen.

Deshalb hatte er diesen Ort nicht ausgesucht. Er glaubte nicht an das alberne Getuschel über ruhelose Tote, deren klagende Rufe in mondlosen Nächten von den zerklüfteten Felsen widerhallten. Sicherlich, er hätte es woanders zu Ende bringen können, doch hier war er richtig. Es *fühlte* sich zumindest richtig an, er war kein analytisch denkender Mann, er war Musiker, ein Bauchmensch. Oft genug hatte er auf der großen Bühne unter den Felsen gesessen, die Trompete an den Lippen, den Blick über das Notenpult auf den Dirigenten und die Köpfe der andächtig lauschenden Masse gerichtet, ein paar Dutzend Meter von der Stelle entfernt, an der er jetzt lag. *Das* war der Grund, warum er diesen Ort gewählt hatte. Sicherlich, es war lange her, doch hier war er zufrieden gewesen, der Gedanke an diese Momente hatte etwas Tröstliches.

Ein Käuzchen schrie. Einmal, noch einmal, dann verhallte der Schrei, ging unter im misstönenden Kreischen der Bremsen einer S-Bahn. Das Echo schwebte eine Weile zwischen den Felsen, dann war es wieder still, abgesehen vom stetigen Rauschen des nächtlichen Verkehrs und dem ruhigen, gleichmäßigen Schlag seines Herzens.

Puck. Puck.

Er schloss die Augen.

Puck. Puck.

Schneekristalle hingen in seinen Wimpern.

Puck. Puck.

Dies war der Ort. Das Ziel. Sein Leben lang war er darauf zugesteuert, ohne sich dessen bewusst zu sein. Er hätte es nicht verhindern können, auch nicht, wenn er gewollt hätte. Es war logisch. Die letzte, endgültige Konsequenz. Er war angekommen, nach vierundfünfzig Jahren, drei Monaten und siebzehn Tagen. Endlich.

Die Frage war nur, warum es so lange gedauert hatte.

Eine weitere Böe fegte durch die Schlucht. Trockener, pulveriger Schnee wirbelte auf, sank wieder herab. Sein Körper glänzte, bedeckt mit einer hauchzarten Schicht. Puderzucker auf kaltem, erstarrtem Kerzenwachs.

Er hatte ihn immer in sich getragen, diesen Wunsch nach Ruhe. Sein Dasein war geprägt gewesen von einer unerklärlichen Trübsal, einer freudlosen Mischung aus Tristesse und Melancholie. Der einzige Halt, den er gefunden hatte, war die Trompete. Er war gut, hieß es, einer der besten, bekannt für seine glasklare, sichere Intonation, ein virtuoser Meister seines Fachs. Trotzdem, *glücklich* war er nie gewesen. Zufrieden vielleicht, abgelenkt von der Musik für einen gewissen Zeitraum, ein kurzes Auftauchen aus sumpfigem Morast.

Ein paar Wochen vor seinem vierzigsten Geburtstag war Katja gekommen und mit ihr das Glück. Dieser dunkle Drang, alles hinter sich zu lassen, verzog sich allmählich, und später, als die Kinder kamen, als sie eine Familie wurden, verschwand er für ein paar Jahre.

Jedenfalls so lange, wie sie bei ihm waren.

Zuerst war Katja gegangen. Ein Blutgerinnsel, hatten die Ärzte gesagt. Ein schneller, gnädiger Tod, hatten sie gesagt. Schicksal, hatten sie gesagt, nicht zu ändern.

Der Schmerz hatte ihn fast zerrissen. Ein wütendes Tier, das nie wieder von seiner Seite weichen sollte. Trotzdem hatte er weitergemacht. Ein Vater muss für seine Kinder da sein. Für die Jungs, gerade erst in die Schule gekommen. Und für Sascha, die Kleinste. Die Nachzüglerin. Die Schönste von allen. Sascha, die ihrer Mutter folgte, bevor sie zehn Jahre alt wurde. Schreiend, in einem qualvollen, diabolischen Höllenritt, umgeben von einem Meer aus Blut.

Er öffnete die Augen. Sein Körper war taub, jegliches Gefühl war aus ihm gewichen. Er spürte die Kälte nicht, sein Hirn, von

Tabletten und Alkohol umnebelt, gaukelte ihm eine wohlige Wärme vor. Wieder begann er zu zählen, sein Blick wanderte über den funkelnden Himmel. Eine Sternschnuppe zog in einem majestätischen Bogen über ihn hinweg, er sah, wie der Lichtschweif hinter den Bäumen verglühte.

Ein Wunsch, schoss es ihm von Ferne durch den Kopf, er konnte sich etwas wünschen. Ein Lächeln teilte seine bleichen Lippen, es gab nichts mehr, das er wollte. Nur diesen einen, endgültigen Wunsch, den er sich jetzt endlich erfüllte.

Seinen Tod.

Er hatte lange gewartet. Selbst, nachdem Sascha gestorben war, hatte er noch ein paar Jahre durchgehalten. Hatte gekämpft, um die Schuldigen zu bestrafen, ein sinnloser Kampf, den er verloren hatte. Spätestens da hätte er Schluss machen müssen, doch er war nicht allein gewesen, seine Söhne, sie waren zu jung, hatten niemanden außer ihm. Er hatte weitergemacht, war durch sein Leben gestrampelt wie ein Schwimmer mit bleiernen Gewichten an den Füßen, nicht, um das Ufer zu erreichen, sondern einzig und allein mit dem Ziel, endlich versinken zu dürfen.

Ein ferner, einsamer Glockenschlag hallte durch die Nacht. Stille, dann ein zweiter. Die Turmuhr der Backsteinkirche auf der anderen Seite des Flusses, tagsüber ging das Läuten im städtischen Lärm unter. Dort, auf dem Hügel stand das Haus, in dem er zuletzt mit seinen Söhnen gelebt hatte. Sie schliefen jetzt, tief und fest. Morgen früh würden sie pünktlich aufwachen, er hatte ihnen den Wecker gestellt, damit sie nicht zu spät zur Schule kamen. Das Frühstück stand auf dem Küchentisch, Cornflakes und frische Milch, er hatte ihre Wintersachen zurechtgelegt, sie sollten sich nicht erkälten. Erst letzte Woche hatte er ihnen neue Mäntel gekauft, sie wuchsen so schnell. Je älter sie wurden, desto mehr erinnerten sie ihn an ihre Mutter.

Trotzdem. Sie waren immer noch zu jung, viel zu jung.

Doch er hatte nicht mehr warten können.

Er war beim Arzt gewesen. Eigentlich, um das Zittern behandeln zu lassen, ein gelegentliches, unkontrollierbares Zucken der Muskeln. Zunächst hatte er es in den Beinen bemerkt. Kurze, schwache Stromstöße, die irgendwann auch an den Armen auftraten. Er hatte Angst gehabt, dass seine Hände in Mitleidenenschaft gezogen würden, seine Finger, er brauchte sie zum Trompete spielen. Sein Geist, hatte er gedacht, mochte womöglich verrücktspielen, er hatte keinen Einfluss darauf, doch sein Körper sollte gefälligst bis zum Ende funktionieren.

Dann hatte er die Diagnose bekommen.

Er hatte immer geahnt, dass etwas nicht stimmte. Die Trauer, die sein Gemüt umgab wie ein schmutziger Kokon. Die Todessehnsucht, die manchmal aufkeimende, unerklärliche Wut. Aussetzer, Zeitsprünge. Dieses Zittern. Alles hing zusammen.

Er war krank. Unheilbar krank. Sein Weg war von Anfang an vorgezeichnet gewesen, seit seiner Geburt. Er würde als zuckendes, schreiendes Bündel enden. Es gab keine Medikamente. Keine Therapie.

Es lag in den Genen. Eine Erbkrankheit, weitergegeben von Generation zu Generation. Ein Fluch, der über seiner Familie lag, sie trugen es in sich. Sein Großvater, der sich eine Schrotflinte in den Mund gesteckt hatte. Sein Onkel, erstickt am eigenen Erbrochenen. Seine Großtante, verblutet, nachdem sie versucht hatte, sich selbst die Gebärmutter zu entfernen. All die anderen, versunken in Wahnsinn, Depression und Demenz.

Es war Schicksal. Ein chemischer Prozess, der das Hirn vergiftete, die Zellen nach und nach implodieren ließ. Dieses Gift, er hatte es weitergegeben. Die Wahrscheinlichkeit lag bei fünfzig Prozent, hatte der Arzt gesagt. Einer seiner Söhne trug es in sich, statistisch gesehen. Womöglich beide.

An diesem Punkt hatte er aufgegeben. Er konnte es ihnen

nicht sagen, sie waren zu jung. Helfen konnte er ihnen ebenfalls nicht, wie auch? Er war nicht einmal in der Lage, sich selbst zu helfen.

Ein Mensch, hatte er gedacht, ist dazu da, die zu schützen, die er liebt. Wenn er das nicht kann, ist er nutzlos.

Er hatte es aufgeschrieben, irgendwann würden sie es lesen. Vielleicht würden sie damit zurechtkommen, besser als er. Vielleicht auch nicht. Er würde es nie erfahren.

Wieder schlug die Glocke. Drei dünne, klägliche Schläge, wie ein fernes, ängstliches Rufen. Nein, er hatte keine Angst. Weder Angst noch Schmerzen. Sein Körper war längst taub, passte sich der Umgebungstemperatur an. Ein logischer Prozess. Reine Physik.

Die Sterne verschwammen über ihm, verschmolzen miteinander, ein pulsierendes, flimmerndes Wabern. Sein Kopf sank zur Seite, ein dürrer, steifgefrorener Grashalm streifte seine Wange, er spürte es nicht. Die Trompete lag neben ihm, kaum einen Meter entfernt zwischen reifbedecktem Unkraut und gefrorenen Hundehaufen. Eisblumen schimmerten auf dem geschwungenen Messing, er wollte die Hand heben, noch einmal über die Ventile streichen, eine letzte Berührung zum Abschied. Seine Muskeln gehorchten nicht.

Nur sein Herz schlug noch.

Puck.

Leiser jetzt.

Puck.

Langsamer.

Puck.

Gut so, er war müde.

Puck.

Dann kam sie endlich.

Puck.

Die Ruhe.

Zwei

Jetzt.

Scheiße.

Ein Wort, das im Leben des Claudius Zorn eine besondere Bedeutung hatte. Er benutzte es häufig, in den verschiedensten Variationen und Lautstärken. Im Laufe der Jahre hatte er eine beachtliche Bandbreite entwickelt, sie reichte vom resignierten Stoßseufzer über diverse Zwischentöne bis zum martialisch gebrüllten Wutschrei. Manchmal, in Abhängigkeit der Sachlage, benutzte er das Wort in Verbindung mit einem Adjektiv, auch hier war die Auswahl alles andere als originell – »verdammte«, »verfickte« oder »dämliche Scheiße« – in den meisten Fällen allerdings blieb es bei diesen beiden Silben.

Scheiße.

Zum einen, weil sein Wortschatz relativ begrenzt war – Hauptkommissar Zorn mochte viele Eigenschaften haben, Kreativität gehörte definitiv nicht dazu –, zum anderen hatte er oft die Gelegenheit, er war ein Mensch, der ständig in Situationen kam, die einfach nur als *beschissen* zu bezeichnen waren. Irgendwo in seinem Inneren musste der liebe Gott einen Magneten verbaut haben, er zog das Pech an, tappte mit geradezu traumwandlerischer Sicherheit in jede Falle, sein Weg, da war er sicher, war gepflastert mit Fettnäpfchen in allen erdenklichen Größen, Formen und Farben.

Scheiße.

Es kam selten vor, dass Claudius Zorn das Wort direkt nach dem Aufwachen benutzte, doch in dieser kühlen, feuchten Novembernacht, kurz vor dem Morgengrauen war es das erste,

was ihm durch den Kopf ging. Der Kontext allerdings war neu. Zorn war weder wütend noch traurig, auch nicht genervt oder frustriert.

Er war verwirrt.

Er war nackt. Und er war müde.

Drei, vier Stunden hatte er höchstens geschlafen. Im Flur brannte das Licht, ein schmaler Strahl drang durch die halboffene Tür ins Schlafzimmer. Die Decke lag irgendwo am Fußende des Betts auf dem Teppich, im Schlaf musste er sich freigestrampelt haben.

Die Matratze bewegte sich. Die Frau neben ihm wandte ihm den Rücken zu, schläfrig murmelnd kuschelte sie sich tiefer in das gestreifte Kissen. Sie war ebenfalls nackt, ihre Schulterblätter bewegten sich unter der glatten Haut. Das lange, lockige Haar floss wie Wasser über das Laken, sie zog die Bettdecke über die schmalen Hüften, kratzte sich im Schlaf an der Wade und lag wieder still.

Zorn gähnte, schloss die Augen. Überlegte, wie er sich verhalten sollte, wenn sie aufwachte. Ein lässiges Grinsen vielleicht, ein Kuss auf die Wange oder ein lockerer Spruch. Ein paar Worte nur, nett, aber trotzdem cool.

Scheiße konnte er ja schlecht sagen.

Er drehte sich zu ihr um, legte den Arm um ihre Schulter, atmete ihren Duft. Lauschte ihrem ruhigen Atem. Spürte ihre Wärme. Ihr Haar kitzelte seine Nase.

Irgendwas, dachte er, muss ich mir einfallen lassen. Irgendwas.

Er schlief wieder ein.

*

Der zerlumppte Mann hatte es eilig.

Die schiefgetretenen Absätze seiner klobigen Schuhe klapperten auf dem Bürgersteig, der rissige Beton war feucht, ver-

schwand teilweise unter einer glitschigen Schicht aus nassem, verwelktem Laub. Es war noch dunkel, das Licht der Laternen spiegelte sich auf der mit Kopfstein gepflasterten Straße. Die fleckigen Dächer der verfallenen Mietskasernen waren feucht von nächtlichem Tau.

Er lief zügig, mit kurzen Schritten, bestrebt, das Obdachlosenheim so schnell wie möglich hinter sich zu lassen. Die Nacht war schlimm gewesen, wie immer. Seit zwölf Jahren lebte er jetzt auf der Straße, trotzdem, er würde sich wohl nie daran gewöhnen. An das Schnarchen der anderen, den Gestank nach Männer-schweiß und Urin.

Nach hundert Metern blieb er stehen. Sah sich schnaufend um, stellte fest, dass er allein war. Dann lief er weiter. Langsamer jetzt, mit hängenden Schultern, das unrasierte Kinn in den Maschen eines zerschlissenen Wollschals vergraben, den Blick aus alter Gewohnheit zu Boden gerichtet, jederzeit auf der Suche nach etwas, das sich zu Geld machen ließ.

Er stand immer vor den anderen auf, um als Erster seine Runde drehen zu können. Zwei Kilometer die Straße entlang, bis sich die Fahrbahn teilte und vierspurig in Richtung Südstadt führte. Die Papierkörbe am Straßenrand wurden erst am späten Vormittag geleert, er sammelte die Flaschen ein, das Pfandgeld reichte für zwei, drei Bier, manchmal fand er genug, um sich ein Päckchen Tabak leisten zu können. Er bettelte nicht wie die meisten anderen, schnorrte keine Zigaretten. Diesen letzten, kläglichen Rest Würde hatte er sich bewahrt.

Er lief an einem schiefen Bauzaun entlang, Unkraut rankte zwischen den Maschen empor. Dahinter erstreckte sich die graue Fassade eines halbfertigen Sportcenters. Der Bau ruhte seit Jahren, das Dach war nie gedeckt worden, leere Fensterhöhlen gähnten in mit Graffiti verschmiertem Beton. Im Sommer schlief er manchmal in der Ruine, notdürftig mit Zeitungen zugedeckt, zwischen rostenden Eisenträgern und altem Baumaterial.

Sein Atem dampfte in der kühlen Luft. Es roch nach nassem Laub und kaltem Rauch, der raue Duft des Herbstes. Bald würde der erste Frost kommen, die harte Zeit des Jahres.

Der erste Papierkorb. Er bückte sich, wühlte mit einem Stock in den Abfällen. Keine Flaschen, stattdessen förderte er ein grünes Einwegfeuerzeug zu Tage. Ein Klicken, mit einem zufriedenen Nicken betrachtete er die gelbliche Flamme, verstaute das Feuerzeug in einer Tasche seines speckigen Wintermantels und schlurfte weiter.

Eine Straßenbahn rauschte vorbei. Er sah nicht auf, das halbe Dutzend Menschen in den Wagen interessierte ihn nicht. Es war eine andere Welt, längst nicht mehr die seine. Noch vier Papierkörbe lagen auf seinem Weg, dann würde er den Parkplatz vor dem Supermarkt kontrollieren. Beim nächsten Papierkorb hatte er mehr Glück, eine Bierflasche mit Bügelverschluss. Fünfzehn Cent, nicht schlecht für den Anfang.

Er verstaute die Flasche in einer Plastiktüte. Vor ihm vollzog die Straße eine Rechtskurve, sein Blick fiel auf die andere Straßenseite, er kniff die geröteten Augen zusammen. Gegenüber befand sich eine verwilderte Laubenkolonie zwischen den leerstehenden Häusern, ein wenig zurückversetzt von der Straße. Sein Interesse galt der Bank auf dem schmalen Grünstreifen, besser gesagt dem, was dort zwischen leeren Pizzaschachteln, zerknüllten Zigarettenpackungen und angebissenen Dönerresten im zertretenen Gras verstreut lag.

Ein paar Teenager mussten letzte Nacht dort gefeiert haben, sie hatten sich nicht die Mühe gemacht, ihren Müll zu beseitigen – das taten sie nie. Allerdings hatten sie mehr hinterlassen als wertlose Essensreste. Sicherlich, dachte er, weil sie zu betrunken gewesen waren, vielleicht war es ihnen einfach egal. Wahrscheinlich beides.

Er zählte drei, nein vier braune Flaschen. Die Schnapsflasche war wertlos, die silbern schimmernden Red-Bull-Dosen aller-

dings brachten fünfundzwanzig Cent pro Stück, es schien fast ein Dutzend zu sein.

In der Ferne erklang das tiefe Dröhnen eines Diesels. Er beachtete es nicht, er rechnete. Drei Euro lagen dort drüben neben der Bank, wenn nicht mehr. Er betrat die Straße, im Laufen streifte er den Rucksack ab, die Tüte würde nicht reichen. Rechts von ihm näherte sich das Motorengeräusch, dicke Reifen holperten über Kopfsteine, ein schwerer Wagen näherte sich, er fuhr schnell, noch verborgen hinter der Kurve.

Der zerlumpete Mann erreichte die Straßenmitte, blieb auf den Schienen stehen, den Blick noch immer nach drüben gerichtet. Ungeduldig trat er von einem Bein aufs andere, wartete, dass der Wagen vorbeifuhr. Die Tüte in seiner Hand schwang hin und her, die Flaschen klirrten leise. Er straffte sich, als er den leeren Bierkasten erblickte, der hochkant drüben an der Bank lehnte, registrierte am Rande, dass die Reifengeräusche plötzlich leiser wurden, in Gedanken war er bei dem Kasten, der weitere ein Euro fünfzig brachte. Sein Herz hüpfte vor Freude, er überlegte, was er mit dem Geld anstellen würde. Kuchen, er konnte sich ein Stück Kuchen kaufen, er hatte ewig keinen gegessen. Vielleicht würde er sich auch Zigaretten holen, keinen Tabak, nein, richtige Filterzigaretten, und als die Scheinwerfer aufflammten und der Wagen, der nun in der Mitte der Straße fuhr, mit achtzig Stundenkilometern direkt auf ihn zuraste, schwankte der zerlumpete Mann noch immer zwischen einem Stück Kuchen und einer Packung Zigaretten.

Heute ist definitiv mein Glückstag, dachte er noch, dann brach seine Hüfte, barst wie brüchiges Holz unter dem Aufprall der Stoßstange des bulligen Geländewagens. Er wurde emporgeschleudert, wirbelte durch die Luft, sein Herz, noch immer pochend in freudiger Erregung, verstummte schlagartig, als er mit dem Rücken voran auf die Bordsteinkante prallte, die Wirbelsäule zertrümmert wie sprödes Glas.

Das Letzte, was er in seinem Leben sah, war das Flackern der Bremslichter, was er zuletzt hörte, war das kurz darauf folgende Quietschen der durchdrehenden Reifen. Als der Geländewagen mit aufheulendem Motor in einer Nebenstraße verschwand, war er bereits tot, er bemerkte es nicht mehr.

Niemand bemerkte es.